

SWR2 Musikstunde

Wild. Und West. Präriegeschichten (1)

Once upon a time in the West

Von Sylvia Roth

Sendung: 8. Januar 2024 (Erstsendung: 16. März 2020)

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Diese Woche lassen wir uns den Wind der Prärie um die Ohren pfeifen: Wir reisen durch den Wilden Westen. Ich bin Sylvia Roth, schön, dass Sie mich begleiten!

Eine ausgestorbene Westernstadt irgendwo im Nirgendwo, die Schwingtür des Saloons quietscht, als flehe sie um Gnade. Rostroter Sand, wohin das Auge reicht – und zwei Männer, die sich in der Glut der Mittagshitze gegenüberstehen. Ihre Cowboy-Hüte haben sie tief in die Stirn gezogen, lauernd zielen die silbernen Mündungen ihrer Colts aufeinander. Welche Kugel wird ihr Ziel schneller erreichen? Nicht einmal die Klapperschlange im Gebüsch wagt es, in diesem Moment mit der Wimper zu zucken ...

M 01a:

Ennio Morricone:

Once upon a time in the West

The man with the harmonica (0'30)

Endlos weite Prärien mit gigantischen Büffel-Herden, Indianer auf weißen Pferden vor dem leuchtenden Gold des Grand Canyon. Saloons, aus denen verstimmte Klaviermusik dringt und Cowboys im hohen Bogen herausfliegen. Sheriffs, die keine Miene verziehen, auch dann nicht, wenn sie ihren Kautabak in den Sand spucken. Banditen, die hinter Felsen auf die nächste Postkutsche lauern, der Geruch von Büffelgras, Pulverdampf, vor allem aber von Freiheit. Das ist das Sammelsurium unserer Bilder vom „Wilden Westen“. Bilder, die 9 x 6 Meter breit sind – mindestens. Bilder, für die die Kino-Leinwand gar nicht groß genug sein kann, weil sie schlicht und ergreifend alle Grenzen sprengen.

M 01b:

Ennio Morricone:

Once upon a time in the West

The man with the harmonica (2'00?)

I: Orchestra Ennio Morricone

CD: BMG, 82876 59693 2, LC 00316

Once upon a time in the West – unzählige Filme haben unser Bild vom Wilden Westen geprägt. Doch was hat es auf sich mit dem abenteuerlichen Mythos? Wie wild war der Westen wirklich? Welche Geschichte erzählt er, jenseits von Hollywood? Eine Woche lang wollen wir in der SWR2-Musikstunde nicht nur auf, sondern auch hinter die Leinwand schauen.

Denn unsere inneren Bilder vom Wilden Westen sind älter als die Filmindustrie – kaum ein Thema der amerikanischen Geschichte hat unsere Fantasie so befeuert wie die Eroberung der Gebiete westlich des Mississippi. Inspiriert durch die Briefe der Auswanderer, die Reiseberichte der Abenteurer, die Romane der Lederstrumpfreihe. Inspiriert durch Geschichten, die allesamt von einer Welt jenseits der Zivilisation erzählen, einer Welt, die mit ihren endlosen Landschaften Freiheit verspricht. Eine Welt, die sich aber genau dadurch auch zur Projektionsfläche eignet, zur Klischeefabrik – und einer, der diese Klischees entscheidend mitgeprägt hat ist: Buffalo Bill.

Buffalo Bill schießt schneller als sein Schatten – in 18 Monaten soll er rund 4000 Büffel erlegt und sich damit seinen Spitznamen erobert haben. Buffalo Bill durchstreift den Wilden Westen

im Dienst der US-Armee, als Scout und Fährtsensucher. Und er versteht es, schon zu Lebzeiten eine Legende aus sich selbst zu machen: Kaum ist seine Geschichte mit vielen Übertreibungen in der Zeitung zu lesen, spukt er auch schon als Held durch Groschenhefte und Theaterstücke. Und er ist bald so berühmt, dass er seine eigene Show auf die Beine stellt: Buffalo Bill's Wild Westshow. Das ganze Arsenal der späteren Western-Filme ist in diesem Spektakel schon vorhanden: Lebende Abenteuer-Tableaus aus Cowboys, Banditen, Indianern und Soldaten – zu Tausenden lockt Buffalo Bill Ende des 19. Jahrhunderts die Menschen in seine Aufführungen. Der Komponist Irving Berlin preist Buffalo Bill in einem seiner Musicals mit den Worten: „Wer hat das Zeug, das den Wilden Westen wild gemacht hat? Wer verpasst jedem eine ordentliche Portion Nervenkitzel? Natürlich Colonel Buffalo Bill!“

M 02:

Irving Berlin:

Annie Get Your Gun

Colonel Buffalo Bill (2'20)

I: David Garrison (Charlie), Ambrosian Chorus, London Sinfonietta, ML: John McGlinn

CD: EMI Records, CDC 7 54206 2, LC 06646

David Garrison als Conférencier für „Buffalo Bills Wild West Show“, begleitet vom Ambrosian Chorus und der London Sinfonietta.

Buffalo Bills Wildwest Show reist auch nach Europa, 1890 kommt sie ins Deutsche Kaiserreich. Zwischen pruden wilhelminischen Schnürkorsetten, düsteren Fabrik-Schornsteinen und tuberkulösen Mietskasernen fallen die Tableaus vom Wilden Westen auf fruchtbaren Boden. Sie spannen einen grenzenlosen Sehnsuchtsort auf, frei von der Tristesse der Industrialisierung. Einen Sehnsuchtsort, den man in Deutschland schon auf Buchseiten kennengelernt hat: Friedrich Gerstäcker hat seine „Flusspiraten des Mississippi“ publiziert, Balduin Möllhausen lässt mit den Tagebüchern seiner Reisen durch Nordamerika die Fantasien galoppieren. Und dann ist da noch einer, genau: 1875 veröffentlicht Karl May seine erste Wildwestgeschichte. Er ist nie an den Orten gewesen, über die er schreibt, erst gegen Ende seines Lebens reist er nach Amerika – und doch scheint er selbst Old Shatterhand zu sein, so geschickt flicht er die authentischen Details in seine Abenteuer-Plots. Von Kaiser Wilhelm II. bis Franz Kafka – alle verschlingen sie die Romane von Karl May.

Als Buffalo Bill mit seiner Show nach Dresden kommt, soll Karl May sich aber kleinlaut versteckt haben – aus Angst, seine Mogelpackung könne nun auffliegen. Bisweilen schreibt Karl May statt seiner Wild-West-Geschichten übrigens auch kleinere Kompositionen – und in seinen Chören geht es ebenfalls um die Sehnsucht. Zum Beispiel nach den Sternen.

M 03:**Karl May:**

An die Sterne (2'50)

I: Collegium Canticum Dresden, ML: Klaus Holzweißig

CD: Motette-Ursina, 4008950507415, LC 05095

SWR M0314326 008

Das Collegium Canticum Dresden mit einem Chor aus der Feder von Karl May: An die Sterne.

Egal ob Karl May oder Buffalo Bill, egal ob Spaghetti- oder Kraut-Western, egal ob Gary Cooper oder John Wayne, Claudia Cardinale oder Doris Day – die Geschichten um den Wilden Westen werden getragen von einer gewaltigen Bebilderungsmaschinerie. Und von einem nicht minder gewaltigen Propagandaapparat, der vor allem einem Zweck dient: Der Verklärung einer brutalen Landnahme samt rücksichtsloser Vernichtung der indigenen Völker. Schon der Begriff ist eine koloniale Interpretation: 'Wild' ist der Westen nur für die Weißen; sie sehen in ihm ein riesiges, unzivilisiertes, kaum zu beherrschendes Natur-Biotop. Für die Indigenen ist er keineswegs wild, er ist vielmehr ihr Lebensraum. Ein Lebensraum, in dem die Natur noch ungestört Natur sein darf. Wo – anders als in Europa – keine Wälder gerodet werden und keine Fabriken die Luft verunreinigen. Noch nicht. Denn die europäischen Siedler stehen schon in den Startlöchern. Und William Billings, einer der ersten genuin amerikanischen Komponisten, schreibt ihnen die religiösen Gesänge zu ihrer Mission: „Allmächtiger Gott, erfülle uns mit himmlischem Feuer.“

M 04:**William Billings:**

Invocation (1'55)

I: The Boston Camerata, ML: Joel Cohen

CD: ERATO, 0630-12711-2, LC 00300

Ende des 18. Jahrhunderts erkämpfen 13 britische Kolonien im nordamerikanischen Osten ihre Unabhängigkeit von der englischen Krone. Sie taufen sich: Vereinigte Staaten von Amerika. Im Friedensschluss erkennt das Mutterland Großbritannien die Autonomie der Abtrünnigen an und verzichtet auf alle Gebiete bis zum Mississippi. Bisher ist nur ein schmaler Streifen an der Ostküste besiedelt – nun beginnt man, über das Appalachen-Gebirge hinüberzuschauen. Der Blick richtet sich zum Mississippi, diesem gewaltigen Fluss. Er schlängelt sich mehrere tausend Kilometer lang durchs Land. Ein Fluss mit symbolischem Gehalt, denn er trennt zwei Welten voneinander: Die Gebiete östlich des Stroms symbolisieren für die Siedler die Zivilisation, während westlich davon der Urwald wuchert. Der Wilde Westen. Ein Territorium, das sich die französischen, spanischen und britischen Kolonialherren zwar auch unter den Nagel gerissen, nicht aber besiedelt haben. Was westlich des Mississippi ist, das ahnt man mehr als man es weiß. Zunächst interessiert es auch nicht – bis Napoleon plötzlich Geld für seine Kriege braucht.

Präsident Jefferson schickt Diplomaten nach Paris, eigentlich um New Orleans und Teile von Florida zu kaufen. Doch der klamme Napoleon wirft auch gleich noch Louisiana auf den Ramschtisch, benannt nach Louis XIV. Louisiana: Ein riesiges Stück Land, vom Mississippi bis zu den Rocky Mountains – die frisch gegründeten USA könnten damit auf einen Schlag

ihre Staatsfläche verdoppeln. Und das kommt wie gerufen, denn an der Ostküste vermehrt sich die Bevölkerung im galoppierenden Tempo, das Farmland wird knapp. Aber würde sich dieses wilde Louisiana denn überhaupt besiedeln lassen? Jefferson entsendet eine Forschungs-Expedition, sie soll Flora und Fauna erkunden, neue Verkehrswege entdecken, am besten auch einen Wasserweg zur Westküste finden, das würde den transkontinentalen Handel enorm erleichtern.

Im Mai 1804 brechen die Forscher auf. Sie finden in Louisiana eine fast unberührte Natur vor, durchzogen von mächtigen Flüssen und zerklüfteten Bergen. Die Vielfalt von Pflanzen und Tieren ist überwältigend. Durch die Great Plains, die endlosen Prärien, ziehen gigantische Herden von Bisons. In den Wäldern leben Grizzlybären, Kojoten, Wölfe. Die Indigenen begrüßen die Forscher als Gäste, zeigen Wege durchs undurchdringliche Gelände, stellen ihr Wissen in den Dienst der Expedition. Bei den Schoschonen etwa tritt eine bemerkenswerte Frau hervor: Sacagawea. Sie ist mit einem französischen Trapper verheiratet, kann deshalb dolmetschen und unterstützt, wo sie nur kann.

Im Lied „Shenandoah“, einem alten amerikanischen Folksong, geht es um die Verbindung von weißen Männern zu indigenen Frauen: Ein Weißer hat sich in die Tochter eines Häuptlings namens Shenandoah verliebt und will sie heiraten, irgendwo am Missouri.

M 05:

Traditional:

Shenandoah (2'45)

I: Thomas Hampson (Gesang), Armen Guzelimian (Klavier)

CD: EMI, CDC 7 54051 2, LC 00110

Thomas Hampson mit dem sehnsüchtigen Lied „Shenandoah“, begleitet von Armen Guzelimian am Klavier.

Nach zwei Jahren kehrt Jeffersons Expedition zurück nach Washington. Den erhofften transkontinentalen Wasserweg haben die Forscher nicht entdecken können – aber sie fertigen mehr als 100 Landkarten des Westens an. Karten, auf die sich die Pelzhändler stürzen. Denn das Geschäft mit den Pelzen gehört zu den lukrativsten in Nordamerika, neue Jagdgebiete wie etwa Louisiana sind den Trappern immer willkommen.

Die unfassbare Weite und Schönheit der Natur zieht aber auch immer mehr Künstler in den Wilden Westen. Die Maler der „Hudson River School“ verklären in ihren Werken unberührte Landschaften zum Paradies. Sie bannen die schneebedeckten Rocky Mountains auf Leinwand und fangen die Weiten der Prärie ein – mittendrin, ganz klein, der Mensch. Caspar David Friedrich goes Wild West. Und noch Jahrzehnte später wird auch Antonin Dvorák von der amerikanischen Natur fasziniert sein und etwa im 3. Satz seines amerikanischen Streichquartetts Vogelstimmen einfangen – unter anderem den kunstvollen Gesang der Scharlachtangare, eines wunderschönen, feurig roten Singvogels.

M 06:**Antonin Dvorák:**

Streichquartett F-Dur, op. 96 („Amerikanisches“)

3. Molto vivace (3'50)

I: Amadeus Quartett

CD: Deutsche Grammophon, 457 707-2, LC 00173

Das Amadeus Quartett mit dem – auch ornithologisch – höchst lebendigen Scherzo aus Antonin Dvoráks amerikanischem Streichquartett.

Zunächst bevölkern immer mehr Trapper den Wilden Westen – vor allem Biberfelle sind begehrt, denn in Europa sind die Tiere schon fast ausgerottet. Viele Trapper eignen sich eine indigene Lebensweise an: Sie tragen Kleidung aus Leder, Biberfellmützen, Mokassins. Sie ernähren sich von selbst gejagten Tieren, pflegen freundschaftliche Beziehungen zu den Indigenen, manche nehmen sich eine Squaw zur Frau. Jeden Sommer gibt es ein sogenanntes „Rendezvous“: Die Trapper treffen sich mit Händlern, tauschen die frisch erbeuteten Felle gegen Kaffee, Zucker, Tabak, Munition. Manchmal kommen bis zu 1000 Fallensteller bei einem solchen Rendezvous zusammen, häufig sind auch Indigene dabei. Sie handeln ebenfalls mit Pelzen, die Weißen bezahlen sie mit Gewehren, Eisenmessern, Spiegeln, Kämmen – allesamt Dinge, die die indigene Kultur nachhaltig verändern. Besonders schlimm aber ist, dass viele Pelz-Agenten mit Alkohol handeln – die Indigenen kennen seine Wirkung nicht, ganze Stämme werden durch das Rauschmittel zerrüttet.

Die Biber sind schon bald ausgerottet, der große Boom des Pelzhandels ebbt ab. Die Trapper waren trotzdem nur bescheidene Vorboten – denn jetzt geht's so richtig los, jetzt kommen die Siedler. Bis Deutschland spricht sich herum, dass das Land um den Mississippi ein Land der religiösen und politischen Freiheit ist. Auch Hoffmann von Fallersleben besingt es in seinen Gedichten.

M 07:**Hoffmann von Fallersleben/ Traditional:**

Lied vom Mississippi (4'05)

I: Andreas Scholl (Gesang), Orpheus Chamber Orchestra

CD: DECCA, 470 244-2, 28946 84992, LC 00171

Der Countertenor Andreas Scholl war das in der SWR2 Musikstunde, mit dem Lied von der Freiheit am Mississippi.

Immer mehr Einwanderer strömen in die Vereinigten Staaten, getrieben von Hunger durch die weltweite Wirtschaftskrise. Immer mehr Sklaven werden außerdem aus Afrika und der Karibik zur Bewirtschaftung der Baumwollfelder herangeschafft. Die Spannungen in den Städten des Ostens nehmen zu, sie zwingen die amerikanische Regierung zum Handeln: Man braucht Land. Und so setzt zu Beginn der 1840er Jahre schließlich eine Lawine ein, die den unberührten Westen geradezu überrollt.

Die Politiker bewerben die Besiedlung massiv: Mit Einwohnern wollen sie Fakten schaffen, wollen die Kronen von England, Spanien und Frankreich dazu zwingen, ihnen auch weitere Gebiete für den amerikanischen Staatenbund abzutreten. Dass das Land aber eigentlich gar

nicht den Kolonialmächten, sondern den Ureinwohnern gehört, spielt keine Rolle. Widerspenstige Häuptlinge werden bestochen, rivalisierende Stämme gegeneinander ausgespielt. Wer sich wehrt, wird niedergekämpft. Ideologisch untermauert man die skrupellose Vorgehensweise mit der sogenannten „Manifest Destiny“: Angeblich seien die Angloamerikaner vom Schicksal dazu auserkoren, ganz Amerika Zivilisation und Demokratie zu schenken. Die Siedler Neuenglands seien das „auserwählte Volk“, das Volk, das die Freiheit bringe. Aber Freiheit für wen?

In der Musik der Siedler spielt die Freiheit jedenfalls eine zentrale Rolle: Der vorhin bereits erwähnte William Billings hat einen missionarischen Gesang mit dem Titel „Liberty“ geschrieben. „Der Tag der Freiheit ist nah“, heißt es darin – und dass die Melodie ausgerechnet dem Vorbild der inoffiziellen britischen Nationalhymne „Rule Britannia“ folgt, ist natürlich kein Zufall.

M 08:

William Billings:

Liberty (2'0)

I: Anne Azéma, Joel Frederiksen (Solisten), The Boston Camerata, ML: Joel Cohen

CD: ERATO, 0630-12711-2, LC 00300

Anne Azéma, Joel Frederiksen und die Boston Camerata mit dem Lied „Liberty“ von William Billings. Einem der ersten genuin amerikanischen Komponisten – sein patriotischer Chor „Chester“ galt lange als heimliche Nationalhymne Amerikas.

Unzählige Siedlerströme ziehen Richtung Westküste, tausende von Meilen legen sie in der Hoffnung auf ein besseres Leben zurück. Werbeschriften preisen den Westen als „gelobtes Land, in dem Milch und Honig fließen.“ Kalifornien sei ein gesegnetes Stück Erde, gehöre zu „den gesündesten Orten der Welt“ – so trommeln die Reiseführer und Zeitungen zur Lockung der Auswanderer. „Lungere nicht in den Städten herum!“, heißt es. „Auf dem Land gibt es Platz und Frische, weit weg von den Massen der Faulenzer und Dummköpfe. Zieh westwärts, bevor du für kein anderes Leben mehr geeignet bist als für das in der Fabrik.“ „Zieh westwärts! Go West!“, dieser Slogan wird zum Programm.

Und so beginnt auch in der Musik die Verklärung des Wilden Westens. Eines der ersten Lieder, das den Westen romantisiert, ist „The Blue Juniata“ von Marion Dix Sullivan: Ein Song über den fröhlich dahinsprudelnden Juniata-Fluss und eine wild dahinreitende Squaw: Naturromantik pur. Das Lied wird in den Salons der Ostküste gesungen und pflanzt dort die Sehnsucht nach dem Westen als Gegenpol zum hektischen Stadtleben.

M 09:

Marion Dix Sullivan:

Waters of the Blue Juniata (2'35)

I: Early Sons of the Pioneers

CD: Bear Family Records, BCD15710/5, LC 05197

The Sons of the Pioneers mit „The Blue Juniata“ in der SWR2 Musikstunde über den Wilden Westen.

Die Suche nach religiöser Freiheit leitet die einen, die Sehnsucht nach Wohlstand die

anderen. Manche sind aber auch einfach vom „Wildwestfieber“ erfasst. Allesamt sind sie in Planwagen unterwegs, den typischen Fahrzeugen der Siedler, gezogen von Ochsen. Die schaffen zwar nur drei Kilometer pro Stunde, sind aber ausdauernder als Pferde oder Esel – bei einer Reise von 4-6 Monaten von existenzieller Bedeutung ... Wer geschickt packt, kann viel in einem Planwagen unterbringen, Kinder, Katzen, Hunde, Betten, ein Herd, Töpfe und Kessel. Manche schleppen ganze Enzyklopädien mit, ja sogar Klaviere kommen ins Gepäck. Dabei ist das wichtigste natürlich die Verpflegung, man muss gut vorsorgen für die mehrmonatige Tour durch die Wildnis: 70 Kilo Mehl pro Person, Reis, Bohnen, Kaffee, Tee, Zucker. Nicht zu vergessen die Äpfel, die vor dem gefürchteten Skorbut schützen. Fleisch schießt man direkt „vor Ort“.

Geleitet werden die Trecks von erfahrenen Pelzjägern und Trappern, ihr vorgegebener Tagesablauf ist streng: Sobald es dämmt, stehen die Siedler auf, nach einem kurzen Frühstück rollt der Treck los. Mittags, wenn die Hitze am größten ist, rastet man für eine Weile. Am späten Nachmittag stoppt der Treck erneut, aus getrocknetem Bisonsdung werden Lagerfeuer gemacht. Und nach dem Essen sitzt man zusammen ums Feuer, musiziert und tanzt.

Die Einwanderer bringen Melodien aus ihren Ländern mit, aber auch die Lieder von Stephen Foster, dem wichtigsten amerikanischen Songschreiber der damaligen Zeit. Bis heute sind seine Songs so bekannt in den USA, dass viele sie für Volkslieder halten – hier hören wir ein instrumentales Medley aus drei Foster-Liedern; alle drei haben sie mit dem Mississippi zu tun.

M 10:

Stephen Foster:

Medley: Dancing on the River (4'25)

Nelly Bly / The Glendy Burk / Angelina Baker

I: Jay Ungar (Violine), Molly Mason (Klavier und Gitarre), Tony Trischka (Banjo), Peter Ecklund (Horn), Dave Bargeron (Tuba), Arnie Kinsella (Schlagzeug) u.a.

CD: Angel Records, CDC 7 54621 2, LC 00110

Jay Ungar an der Geige, Tony Trischka am Banjo und andere mit einem Medley aus Liedern des wichtigsten amerikanischen Songwriters der Pionierzeit, Stephen Foster.

Den ganzen Tag über sind die Siedlertrecks in Schmutz eingehüllt. „Ihr in den Staaten wisst ja gar nicht, was Staub ist“, fluchen vor allem die Frauen und schimpfen weiter: „Dieses Leben ist alles andere als angenehm. Es ist unmöglich, irgendetwas sauberzuhalten.“ Gefahren lauern überall. Gerüchte von Indianerattacken kursieren, sind aber maßlos übertrieben. Viel todbringender sind Cholera, Pocken, Malaria oder die Ruhr. Gräber am Wegesrand gehören zur Tagesordnung, man bestattet die Toten und lässt die Erde vom Vieh fest trampeln, damit die Wölfe die Leichen nicht wieder ausbuddeln. Flussüberquerungen sind immer ein besonderes Abenteuer – und ebenfalls riskant: Gerüchte von Abkürzungen, die sich dann als tödliche Sackgassen entpuppen. Bei allen Qualen und Mühen staunen die Siedler aber immer wieder auch über die unglaublichen Wunder der Natur: Der amerikanische Komponist Elie Siegmeister, Student von Nadia Boulanger, hat in seiner „Western Suite“ auch einen Morgen in der Prärie eingefangen. Sphärisch geht die Sonne auf, nach und nach kommt Leben in die Prärie ...

M 11:

Elie Siegmeister:

Western Suite

Prairie Morning (6'0) (Blende bei 3'20)

I: Utah Symphony Orchestra, ML: Maurice Abravanel

CD: Vox Box, CDX 5182, LC 00000

Ein Morgen in der Prärie, vertont vom amerikanischen Komponisten Elie Siegmeister. Das Utah Symphony Orchestra spielte unter der Leitung von Maurice Abravanel.

50 Jahre, nachdem sich der erste Treck in Bewegung gesetzt hat, ist kaum ein Zentimeter des Wilden Westens mehr unbesiedelt. Präsident Jefferson war davon ausgegangen, dass es etwa hundert Generationen dauern würde, den Kontinent zu erschließen – nicht einmal drei Generationen später ist der Prozess beendet. Es ist eine brutale Expansion: Hunderttausende Ureinwohner werden in Reservate umgesiedelt, Zehntausende sterben an eingeschleppten Krankheiten. Die unberührten, wilden Landschaften werden von Eisenbahnschienen durchschnitten, Telegraphenmasten und Ölbohrtürme stampfen sich in die Schönheit der Natur. Eine Eroberung mit vielen dunklen Schatten – und dennoch prägt die Pionierzeit bis heute das Selbstbewusstsein der Supermacht USA. Durch die Eroberung des Wilden Westens, so die Überzeugung, habe sich der amerikanische Nationalcharakter geformt: Eine Gemeinschaft heroischer Vorkämpfer habe das raue, gefährliche Land bezwungen und dort die 'Zivilisation' durchgesetzt.

Eine fragwürdige These. Sie wird uns diese Woche begleiten bei unserer Begegnung mit Cowboys, Goldgräbern, Banditen und tollkühnen Frauen. Morgen widmen wir uns aber erst einmal dem traurigsten Kapitel der ganzen Geschichte: Der Verdrängung der indigenen Völker. Für heute verabschiede ich mich mit einem wienerischen Blick auf den Wilden Westen: Hermann Leopoldi singt sein Couplet „Schnucki, ach Schnucki“. Genießen Sie Ihren Tag, ich bin Sylvia Roth, Tschüss!

M 11:

Hermann Leopoldi:

Schnucki, ach Schnucki (2'35)

I: Hermann Leopoldi (Gesang)

CD: Elite Special, 4013495220118, LC 00194